

diesem Problem in meinem Buch *Oser prier* (Ed. du Cerf, Paris 1969) 55–64. Vgl. auch die Zeugnisse und Aufsätze im Sammelband von F. Bertrand/G. Bessière (Hrsg.), *Prière de profanes* (Ed. Parabole, Paris 1968).

² Dictionnaire de Spiritualité II/1 (Beauchesne, Paris 1953) 1643–2193. Die 550 Kolumnen dieses Artikels sind eine wertvolle, unerläßliche Fundgrube für das Studium der Kontemplation und des christlichen Gebets. Unsere kritischen Bemerkungen wollen bloß hervorheben, was sich in gewissen Optionen äußert, die von den Autoren getroffen worden sind.

Zu einer knapperen Übersicht über die Beziehungen zwischen Aktion und Kontemplation vgl. P. Th. Camelot, *Action et contemplation dans la tradition chrétienne: La Vie Spirituelle* 78 (1948) 272–301 und *Initiation théologique III* (Cerf, Paris 1952) 1110–1146.

³ Das Wort «Kontemplation» (*theoria*) findet sich im NT ein einziges Mal, und zwar in Lk 13,48, wo es den banalen Sinn eines Schauspiels hat, dem man zuschaut.

⁴ aaO. 1681–1683.

⁵ *Adversus haereses* IV, 20, 7.

⁶ Wir nehmen hier den «Prometheus»-Mythos im heutigen populären Sinn: als ein Sinnbild für das Projekt des modernen westlichen Menschen, der unter Einsatz seiner technischen Fähigkeiten und seiner Vernunft seine Existenz in einem säkularistischen Rahmen zu organisieren sucht. Wir wollen damit nicht zur Frage nach der Berechtigung dieser Interpretation Stellung nehmen. (Vgl. die Untersuchungen von Karl Reinhardt, Aischylos als Regisseur und

Theologe [Bern 1949]; *Die Sinneskrise bei Euripides: Tradition und Geist* [1960]).

⁷ B. Quelquejeu, *La lassitude de Prométhée: Parole et Mission* 55 (1971) 117. Wir lassen uns hier auf weite Strecken hin von diesem Aufsatz inspirieren.

⁸ Dies ist offensichtlich eine Anspielung auf das Werk von Louis Althusser, *Pour Marx* (Maspero, Paris 1966); *Lire le Capital*, Bd. I und II., ein Sammelwerk (Maspero, Paris 1969); *Lénine et la philosophie* (Maspero, Paris 1969).

⁹ Vgl. Aron, *Ainsi priaît Jésus enfant* (Grasset, Paris 1968).

¹⁰ Vgl. P. Jacquemont, *La Prière qui s'ignore: Christus* 68 (1970) 445–449.

¹¹ Vgl. P. Jacquemont, *Prière chrétienne et communauté: Cahiers Saint-Dominique* 124 (1971–1972) 198–204.

Übersetzt von Dr. August Berz

PATRICK JACQUEMONT

1932 geboren, ist nach dem Grundstudium in Paris 1954 in den Dominikanerorden eingetreten und studierte Philosophie und Theologie in Le Saulchoir, wo er seit 1966 Professor ist. Er ist Fachmann der Patrologie und hat sich insbesondere mit Fragen des religiösen Lebens, des Gebets, des Bußsakraments und des Heils befaßt. Nebst Publikationen in zahlreichen Zeitschriften und Sammelwerken hat er 1969 das Buch veröffentlicht: *Oser Prier*. Er ist Mitarbeiter und theologischer Berater mehrerer Laiengruppen und -bewegungen in Frankreich.

Ladislav Boros

Voraussetzungen christlichen Betens

Gott ist schweigsamer geworden

Ich möchte hier nicht darauf hinweisen, daß er mit keinem Machtwort in die Wirrnisse unserer Zeit hineingreift. Das wäre gar nicht nach seiner Art. Eines ist uns allen aber bekannt und bedrückt uns oft unsäglich: Gott sieht alles, hört alles, weiß alles und – er schweigt. Wie gern möchten jene stillen Menschen, die in ihrer Hingabe, in ihrem eintönigen Leben unzählige gute Werke vollbringen, nur ein einziges Mal seine Stimme hören, um das Gute anzuerkennen, um die Seinen zu ermutigen! Aber Gott schweigt. Gebrochene Existenzen schreien nach Hilfe in ihrer Einsamkeit, die sie erdrückt. Oft gibt ihnen Gott kein Zeichen seiner Nähe, sondern bleibt stumm. Im Alten Bund finden wir überall die Klage der Geprüften: «Zu dir rufe ich, Herr! Du bist mein Fels! Dein Ohr verschließe sich

mir nicht! Hörest du nicht auf mich, so gleiche ich jenen, die ins Grab sinken» (Ps 28, 1). Oder wiederum: «Du hast es gesehen, Herr! Schweige mir nicht! Herr, bleib nicht ferne von mir» (Ps 35, 22). Die Beispiele ließen sich mehren. Dann stand eines Tages der Gottessohn vor seinen Feinden. Sie klagten ihn an, verurteilten und verhöhnten ihn. Und Gott schwieg auch hiezu. Am Kreuz betete Christus mit lauter Stimme. Sein herzerreißender Schrei war ein Zeichen der Angst: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Mk 15, 34). Selbst da schwieg Gott. Die Tatsache des Schweigens Gottes ist nicht neu. Sie scheint uns heute aber mehr zu bedrücken, weil sie in unserer Zeit aufs äußerste zugespitzt ist. Mehr denn je müssen sich die Menschen mit diesem Geheimnis auseinandersetzen. Deshalb wohl die bange Frage unserer Unfähigkeit: Hat es überhaupt noch einen Sinn, zu einem schweigenden Gott zu sprechen, zu ihm zu beten?¹

Der Schrecken vor einer vermeintlichen «Abwesenheit Gottes», die Unbegreiflichkeit seines Schweigens, die wir heute qualvoll erleben, lassen uns nur fühlen, was wir immer schon gewußt, aber vielleicht nicht ernst genug genommen haben, daß nämlich Gott unsäglich erhaben ist über alles, was außer ihm besteht und außer ihm gedacht werden

kann.² Auf diese Frage kann ich am Anfang noch keine Antwort wagen. Sie wird im Laufe dieser Überlegungen – so hoffe ich – eine allmähliche Klärung finden. Andererseits gehört aber auch zu unserer Gebetssituation: Trotz des bedrückenden Schweigens Gottes ist der Christ auf das Gebet angewiesen. Mag das christliche Leben noch so offen sein für Kirche und Welt, mag es noch so viel Gutes verrichten, zahllose Not lindern, mag seine irdische Hingabe noch so selbstlos sein, ist es aber nicht offen auf Gott hin, so fehlt in ihm etwas Entscheidendes. Auch wenn der Christ noch so sehr «bei der Sache» ist und wenn auch die Fenster seiner Existenz nach allen Seiten hin offen sind, kommen seine Taten nirgends zum Leuchten, nehmen keine Konturen und Konstanz an, können ihre Schönheit und Leuchtkraft nicht so recht sichtbar machen. Dies alles kann nur das «Licht von oben» seinen Handlungen verleihen, die Hingabe an eine überirdische Macht und Herrlichkeit. Es fehlt daran, daß der Christ bei seiner ganzen Bemühung, wie weit und breit sie auch angelegt sei, im Grunde nur bei sich ist, daß sie in einem Raum geschieht, der leider gerade nach oben verschlossen ist, von woher er kein Licht empfängt, und nach dorthin keinen Ausblick gewährt. Man weiß nicht recht, von wem er Zeugnis ablegen will, wem er sich im letzten Grunde seiner Existenz zuwendet.

Nachdem auf diese zwei Grunderfahrungen – das Schweigen Gottes und die Angewiesenheit des Christen auf das Gebet – kurz hingedeutet wurde, möchte ich mich nun der eigentlichen Frage zuwenden: Was ist jenes Gebet, auf das Gott meist nur mit Schweigen antwortet und worauf der Christ dennoch angewiesen ist? Hier möchte ich nur die «Voraussetzungen» des christlichen Betens nennen:

Die Verwunderung

Zur «Verwunderung» kommt es da, wo jemand auf eine Erscheinung stößt, die ihm bis anhin nicht «vorgekommen» ist, die ihm ungewohnt, befremdlich und neu bleibt, nach deren Sinn und Herkunft er nur fragen kann. Die Verwunderung gegenüber dem Christlichen ist aber kein vorläufiges Ereignis. Aus der Verwunderung wird die christliche Existenz nie entlassen, ja sie wächst sogar in dem Maße, in dem der Christ seiner christlichen Wirklichkeit inne wird. Wollte der Christ sich dessen schämen, daß er seine eigene Existenz nirgends unterzubringen vermag, so müßte er aufhören, ein Christ zu sein. Die Wunder in der Bibel sind gesetzt als «Zei-

chen», als «Alarmsignale»: Was uns da entgegenkommt, ist nicht Verlängerung dessen, was vorher geschah, sondern ein prinzipiell neues Geschehen. Genau solche «Alarmiertheit» sollte der Christ gegenüber seiner eigenen Existenz empfinden. Wunder sind zugleich aber auch tröstliche und hilfreiche Ereignisse: Immer geht es um radikal rettende Veränderungen des den Menschen bedrohenden Weltverlaufs. Wunder sind immer auch Verheißungen und Anzeichen einer erlösten Welt, in welcher Leid, Tränen und Tod nicht mehr sein werden. Eigentlich entscheidend neu, das Wunder aller Wunder, ist Christus selbst, mit dem der Christ stets neu und fordernd konfrontiert wird. Nicht erkannt, ein anderer, ein Fremdling wird jener Mensch, der gewürdigt wird, sich angesichts Christi wundern zu müssen und zu dürfen. Wie sollte ihm seine Existenz in diesem Müssen und Dürfen je geläufig und übersichtlich werden? Ein Christ zu sein ist demnach immer wieder etwas Atemberaubend-Neues, etwas, wovor sich der Mensch staunend verbeugen sollte.³

Die Betroffenheit

Beim bloßen Ver- und Bewundern kann aber die christliche Existenz auf keinen Fall bleiben. Indem Gott in der eben beschriebenen Weise Verwunderung erregt und somit den Christen zu einem verwunderten Menschen macht, fordert er den Menschen zugleich ein, macht ihn zu einem von Gott Betroffenen. In der Verwunderung hat sich der Christ auf Gott «eingelassen». Gott überfiel ihn, betraf und verhaftete ihn. Es gibt keine Rückkehr mehr. Ich, als dieser Mensch, mit diesem Charakter, mit diesen Eigenschaften, mit meinem oft so störrischen und ängstlichen Herzen, in meiner geschichtlichen Situation, bin von diesem Gott persönlich eingefordert. Christliche Existenz ist zunächst das eigene, ganz persönliche Dasein des einzelnen Christen. Es geht um seine Berufung, um seine Erwählung und Heiligung, um seine Freude und um sein Leid, es geht um die einmalige Gelegenheit seines kurzen Lebens und seines Sterbens. Das Christsein geht nun einmal den ganzen Menschen und also auch das privateste Privatleben an. Die Betroffenheit verpflichtet den Christen nicht nur in seinem Privatleben, sondern darüber hinaus in der Christenheit. Alles, was in diesem von Gott berufenen Gemeinschaftsleben geschieht, wird unerbittlich seine eigene Sache. Ihn trifft das Gericht, das über die Gemeinde der Christen, über die Kirche von Gott her ergeht, ihn erhebt auch die Ver-

heißung, die dieser Gemeinde gegeben ist. Alles, was im Leben des Volkes Gottes geschieht und nicht geschieht, so oder so, gut oder schlecht geschieht, geht ihn, den Christen unmittelbar an, wird unerbittlich seine Sache. Und schließlich, darüber hinaus noch: Die ganze Welt in ihrer heutigen Geschichte ist eine Gnadenzeit unseres Gottes. Wenn alle anderen am Schicksal der heutigen Menschheit – dieser Menschheit, die heute existiert: Europäer und Afrikaner, Amerikaner und Asiaten, verkrampte Kommunisten und vielleicht noch verkrampfere Antikommunisten, Gottgläubige und Ungläubige – vorübergehen könnten, der Christ darf es nicht tun, dem es zugefallen ist, sich Gott ganzheitlich stellen zu müssen und zu dürfen. Und dieser Gott sagt ja zum ganzen Menschengeschlecht. Der Christ existiert in der heutigen Welt, wird durch sie in Rede gestellt, ins Herz gestochen. «Als sie (das Volk) dies hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten zu Petrus und den übrigen Aposteln: «Was sollen wir tun, Brüder?»» (Apg 2, 37).⁴

Die Verpflichtung

Aus der «Verwunderung» und der «Betroffenheit» erwachsende innere Haltung des Christen erschafft eine Existenzsphäre der «Herausforderung». Es ist eine schöne und helle Sache, aber auch eine strenge und geradezu erschreckende Verpflichtung, von Gott derart in Pflicht genommen zu sein. Schon bei der «Verwunderung» wurde angedeutet, daß sie den ganzen Menschen total ergreift. Auch die «Betroffenheit» ergreift sein ganzes Dasein. Freilich gibt es in der Offenbarung auch «periphere» Wahrheiten, die für einen Christen keine derartige Verpflichtung bedeuten, obwohl sie auch nicht ohne ihre spezifische Würde sind. Was aber einen Christen «unbedingt angeht», ist die «Fülle Gottes» und seine Forderung. Auf die «Mitte des Glaubens» hin sollte der Christ seine Existenz sammeln und von dort aus alles beurteilen. Es ist ihm also einerseits nicht erlaubt, auch nur einen Punkt der «Peripherie» zu übersehen. Andererseits ist ihm aber auch nicht gestattet, von sich aus eine «zweite Mitte» zu konstruieren, seine Sehnsucht nach Frömmigkeit auf die Details zu richten. Einzig Christus ist die sammelnde Mitte unseres Glaubens, und wer mit ihm nicht sammelt, der zerstreut. Beides in einem Menschenleben zu verwirklichen, alles noch so Scheinbar-Nebensächliche hochzuhalten, dabei aber letztlich nur der einen Mitte, Christus verpflichtet zu sein, heißt Christ sein im grundsätz-

lichen und frommsten Sinne des Ausdrucks. Alles andere ist höchstens (vielleicht gutgemeinte) Frömmerei, hat aber mit dem Kern des Christendaseins nichts zu tun. In dieser ruhigen Ausgewogenheit, die nur aus dem ehrlich gelebten und oft auch durchlittenen Glauben kommt, kann und darf, ja muß der Christ ein fröhlicher Mensch sein. Im hintergründigen Sinn des Wortes ist er «vergnügt»: Er hat sein Genügen gefunden. Er weiß, worum es im Letzten geht. Es gibt für ihn ein «Gefälle» des Glaubens und der Lebensbewältigung. Er weiß sich in Gottes Huld und Erbarmen geborgen, von Gott auserwählt zum ewigen Lob im unendlichen Glück. Damit und darin ist er – nicht immer an der Oberfläche, aber immer im tiefsten Innern – ein vergnügter und so auch in der Welt Vergnügen verbreitender Mensch.⁵

Die Einsamkeit

In der Welt lebt der Christ – und zwar nicht nur rein «situationsbedingt», sondern wesenhaft – als ein Isolierter. Diese Isolierung will ausgehalten und ertragen sein, und es ist nicht immer leicht, sie in Würde und Heiterkeit zu ertragen. Christsein ist zwar keine menschenfeindliche, aber eine in ihrem Kern kritische, ja revolutionäre Angelegenheit. Wer sich auf sein Christsein einläßt, muß damit rechnen, daß er sich innerhalb einer Minorität befindet. Diese Einsamkeit kann – soll aus ihr keine Verzagtheit oder gar Ironie erwachsen – nur in größter Friedlichkeit ausgehalten werden. Es ist wahrscheinlich, daß ein Christ – gerade indem er vom Kern seines Christseins lebt – kaum je populär werden kann (bei den sogenannten «Weltkindern» und auch unter den «Frommen» nicht). Wer sich mit seinem Christsein einläßt, muß, wenn er das ernstlich tut, die Einsamkeit in verstehender Ruhe aushalten. Paulus, der eigentliche Verkünder des christlichen Daseins, hat eingehend darauf hingewiesen. Im zweiten Kapitel seines ersten Korintherbriefes erörtert er, was es bedeutet, «Christi Sinn» in sich zu tragen, den Geist Gottes empfangen zu haben. Dieser «geistliche Mensch», der Christ, ist ein Geheimnis. Die Welt versteht ihn nicht. Er aber versteht die Welt. Damit ist nicht gemeint, daß er begabter, klüger, charakterlich unabhängiger wäre. Nein, er vermag die Welt zu beurteilen, weil er in der Freiheit Christi wurzelt. Dadurch hat er von der Welt einen Abstand, den in der Welt selbst niemand gewinnen kann, auch der Höchstbegabte nicht. Gerade in dieser seiner Verwurzelung in Christus ist und bleibt er ein Einsamer.⁶

Der Zweifel

Diese fünfte Bedingung christlichen Betens ist deshalb bedrohlich, weil sie diesem nicht von außen zustößt, sondern im eigenen Vollzug Ereignis zu werden pflegt. Es sollte kein Christ, ob jung oder alt, gläubig oder weniger gläubig, geprüft oder noch ungeprüft, daran zweifeln, daß er aus irgendeinem Grund und in irgendeiner Art ein Zweifler ist, und zwar einer, der mit seinem Zweifel keineswegs fertig ist oder fertig wird. Er könnte ebenso gut bezweifeln, daß er ein armer, bestenfalls ein aus dem Feuer geretteter Sünder ist. Der Christ sollte aber angesichts seines Zweifels, auch wenn es der radikalste wäre, nicht verzweifeln. Er soll das vor allem deshalb nicht tun, weil sein Zweifel in der gegenwärtigen Heilssituation wesenhaft zum Glauben gehört, und zwar als Bedingung der Möglichkeit des Glaubens selbst. Sein Gebet kann immer nur das demütige: «Ich glaube, hilf meinem Unglauben» (Mk 9, 24) sein. Echter Glaube kann nur als überwundener Zweifel bestehen.⁷ Deshalb darf ein Christ vor seinen Glaubenszweifeln nicht erschrecken, sie vor allem nicht als «Atheismus» oder «Versuchung» deuten. Sie gehören wesenhaft in den Reifungsprozeß christlicher Existenz.⁸

Die Versuchung

Jede christliche Existenz wird ständig daraufhin geprüft, ob sie aus Gold, Silber und Edelmetall, oder mit Holz, Heu und Stroh gebaut ist (1 Kor 3, 12). Das Schlimmste könnte in der christlichen Existenz darin bestehen, daß sie gar nicht bemerkt, oder immer wieder vergißt, daß sie ein im gefährlichsten Sinn bedrohtes Unternehmen ist. Karl Barth hat einmal die berühmte Stelle im Buch Amos (5. Kap.) folgendermaßen für die Theologen variiert: «Ich hasse, ich verschmähe eure Vorlesungen und Seminare, eure Predigten, Vorträge und Bibelarbeiten, und mag nicht riechen eure Gespräche, Tagungen und Freizeiten. Denn wenn ihr da eure hermeneutischen, dogmatischen, ethischen und pastoralen Weisheiten vor einander und vor mir ausbreitet – an diesen Opfern habe ich kein Gefallen und das Opfer dieser Mastkälber sehe ich nicht an. Hinweg von mir das Geplärre, das ihr Alten mit euren dicken Büchern und ihr Jungen schon mit euren Dissertationen veranstaltet. Und das Spiel der Rezensionen, das ihr in euren theologischen Zeitschriften, Rundschauen und Umschauen, in euren Kirchen- und Literaturzeitungen treibt, mag ich nicht hören.»⁹ Diese Variation gilt

aber auch für die gesamte christliche Existenz, mit entsprechenden Abwandlungen. Am schrecklichsten wäre, wenn der Christ munter weiter und weiter machen und nicht einmal bedenken würde, ja nicht einmal zu ahnen schiene, daß seine eigene Existenz samt und sonders von Gott in Frage gestellt und gefährdet ist. Der Christ kann Gott nur für sich haben, indem er ihn auf der ganzen Linie auch gegen sich hat. Vielleicht die schwerste Versuchung des christlichen Daseins ist auf der Ebene des zweiten und dritten Gebotes zu suchen. Offenbar geht es nicht ohne Bilderdienst und nicht ohne Entheiligung des Namens Gottes. Wo und wann wäre der Christ frei von dem himmelstürmenden Versuch, seine Begriffe, Bilder, Sprachformen und Konstruktionen auf den Thron Gottes zu erheben und diese anzubeten. Notwendig bricht dann in solchen Verwechslungen das ganze Mißverhältnis zwischen dem lebendigen Gott und dem auf, was die Christen über Gott glauben aussprechen zu dürfen. Indem Gott dieses Mißverhältnis nicht dulden will, kann er nur gegen den Christen in seinem vermeintlichen Christsein sein. Eine weitere, sehr sublimale Versuchung, die gerade die größten Christen zu befallen scheint: die Verführung. Ist es nicht erschütternd, zu sehen, wie selbst die größten und anerkanntesten Theologen, auch ein Athanasius, Augustinus, ein Thomas, Luther, Zwingli und Calvin, neben ihren positiven Auswirkungen auch wahre Unheilsspuren hinterlassen haben? Das ist eine Bedrohung, unter der das Christsein immer und überall steht. Es gibt keinen Christen, der anders als von der Barmherzigkeit Gottes leben könnte.¹⁰

Die Hoffnung

Ich möchte nun die vorangehenden Worte nicht abschwächen und von ihnen nichts zurücknehmen. Ganz im Gegenteil! Ich wiederhole sie, indem ich behaupte: Die Grundlage betender Existenz ist das «Dennoch» der Hoffnung. Christliches Sein erschafft sich überall auf eine Zukunft hin, die schlicht und einfach «Himmel» heißt. Was der Christ an Einsamkeit, Zweifel und Versuchung auszuhalten und zu ertragen hat, das wird er unter dem Vorzeichen der Hoffnung nicht nur «ein bißchen tapfer», sondern in der Freudigkeit des Hl. Geistes auszuhalten und zu ertragen wissen, in einer Haltung, die jene vordergründige Schale endlich und zuletzt sprengen wird. In der mittelalterlichen Theologie waren «alacritas», «hilaritas», ja «laetitia spiritualis» (Frohsinn, Glück und geistige Freude) Wesensbestimmungen christlicher Exi-

stenz. Doch muß sich der Christ immer dessen bewußt sein, daß seine innere Freude das Geheimnis der auf Golgotha vollzogenen Gnade Gottes, die Errettung des Menschen vor der Ungnade ist: die neue Schöpfung eines befreiten, der Treue Gottes in gleicher Treue entsprechenden, im Frieden mit Gott und zu seiner Ehre lebenden Menschen. So, aber nur so, darf der Christ, im Blick auf Christus, auch sein Haupt erheben. «Sind wir mit Christus gestorben, so vertrauen wir, daß wir auch mit ihm leben werden» (Röm 6, 8). In Christus und über ihn vollzog sich das Gericht, indem er die Not der Einsamkeit, des Zweifels und der Versuchung überwand. Diese drei sind über keinen vor ihm und nach ihm derart radikal hereingebrochen. Und er hat all das in Gnade umgewandelt, die immer Verheißung ist, Offenbarung der Hoffnung.¹¹

Das Schweigen in der Stille

Irgendwie gebunden sind wir alle. Keiner von uns ist ganz beweglich und ganz biegsam in den Händen Gottes. Darum sollen wir alle zu ihm flehen: Herr, gehe nicht vorüber, bis ich aufgemerkt habe auf dein Kommen! Herr, höre nicht auf zu pochen an meiner Türe, zu schlagen und zu stoßen wider mich, bis ich dir aufgemacht habe. Das ist die Stille der bereitwilligen Menschen. Ihr ganzes Wesen ist ein einziges Ja zu Gott. Die fruchtbarsten und hinreißendsten Menschen sind immer auch die Stillsten, jene die gelernt haben, auf Gott zu horchen.

In das Innerste der christlichen Existenz gelangt man nicht, wenn man redet, sondern nur, wenn man schweigt. Wenn man sich sammelt, der innere Raum sich öffnet und darin die heilige Gegenwart Gottes sich kundtut. Dieses Stillsein muß man lernen. Wir müssen uns gegen das endlose Gerede und Gedröhn wehren, die durch die Welt gehen. Der äußere Lärm bildet aber nur die eine Hälfte, und vielleicht nicht einmal jene, die am schwersten zu durchstoßen ist. Die andere ist die innere Unruhe: das Getriebe der Gedanken, das Herumfahren des Begehrens, die Ängste des Gemütes, die Wand der Stumpfheit. So sieht es in unserem Innern aus, wie der von Geröll zugeschüttete Brunnen. Zu einem rechtgefügteten Leben gehört auch die Übung, schweigen zu lernen. Sie fängt damit an, daß man wirklich den Mund hält, wo immer das Vertrauen eines andern, die Pflicht des Berufes, die Achtung vor fremdem Leben es erfordert. Das sollte für einen Christen selbstverständlich sein. Das ist aber nur der Anfang. Wir müßten uns auch daran gewöhnen, daß wir schweigen, auch wenn wir reden

dürftten, daß man sich überhaupt bemüht, die Redesucht, das Existieren im Gerede zu überwinden. Wieviel Überflüssiges sagen wir im Laufe eines Tages; und wieviel Törichtes. Wir müssen lernen, daß das Schweigen schön, daß es keine Leere, sondern echtes und volles Leben ist. Auch dies ist noch nicht alles: Das äußere Schweigen genügt noch nicht. Wir müssen die innere Stille erlernen, das ruhige Verweilen bei einer ernsten Frage, einer wichtigen Aufgabe, dem Gedanken an einen Menschen, an dem uns liegt. Dabei werden wir eine große Erfahrung machen, daß es nämlich die innere Welt des Menschen gibt und daß es darin immer tiefer hineingeht. Schließlich die Stille vor Gott. Vor ihm, dem Übergroßen, dem jede Fähigkeit des Denkens und Fühlens Übersteigenden, versagen alle Bilder, die etwas Erregtes und Lautes an sich haben.

«Der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Vor ihm schweige die ganze Erde» – ermahnt uns der Prophet Habakuk (Ha 2, 20). «Stille vor Jahwe, dem Herrn! Denn nahe ist der Tag Jahwes» (So 1, 7). «Schweigend horcht auf mich! Die Völker mögen ihre Kräfte sammeln» (Is 41, 1). «Still, alles Fleisch, vor Jahwe, denn er bricht auf aus seiner heiligen Wohnung» (Za 2, 17). So kündeten die Propheten die Ankunft des Erlösers voraus. Und als er, unser Herr Christus, erschien, geschah es «mitten in der Nacht» in großer Stille und bei der Anbetung von Hirten und Königen. Die verheißene Ewigkeit soll auch erfüllt werden von einer ewigen Ruhe (s. He 3, 7–4, 11), die wir freilich nicht als «Untätigkeit» mißdeuten sollten, sondern in ihrem Wesenskern begreifend, als «Besitz der Fülle und Auskosten in der Stille». ¹² Über die Stille als besonderen «Akt» des Gebetes wäre noch einiges, sogar Wichtiges zu sagen. Hier ging es nur um die Grundstimmung oder innere Einstellung, die jedes ausdrückliche Beten erst ermöglicht.

Derart zusammengesetzt ist jener Grund christlicher Existenz, dem das Gebet entspringt. Unser christliches Beten ist getragen von Verwunderung und Betroffenheit. Es bringt Verpflichtung und Einsamkeit mit sich. Es muß bestanden werden in Zweifel und Versuchung. Doch schimmern in ihm Hoffnung und Stille durch. Nochmals möchte ich betonen: Die genannten «Bedingungen der Möglichkeit» christlichen Betens sind zwar in jeglichem Gebet, das christlich vollzogen wird, «vorhanden», doch wird wohl im ausdrücklichen Beten einmal die eine, ein anderes Mal die andere Grundvoraussetzung hervortreten, sich mehr dem Bewußtsein aufdrängen.

Vielleicht haben wir eines richtig verstanden: Wie sehr das Gefüge unserer Existenz vom Geheimnis durchflutet und umfungen ist. Nicht vom Dunkel, sondern von einem Licht, dessen Strahlkraft unser Auge blind macht und unsere Rede stumm. In diesem Sinne könnten sich für unsere betende Betrachtung zwei Sentenzen von Thomas von Aquin näher erschließen, die ich als Abschluß nicht eigens erörtern, sondern nur zum stillen

Nachsinnen hinzufügen möchte: «Die höchste Stufe der gesamten Schöpfung ist die menschliche Seele. Zu ihr hin strebt die Materie wie in ihre Form. Der Mensch ist das Ziel der gesamten Schöpfung.»¹³ Und: «Gott wird durch Schweigen geehrt. Nicht weil wir von ihm nichts zu sagen oder zu erkennen vermöchten, sondern weil wir wissen, daß wir unvernünftig sind, ihn zu begreifen.»¹⁴

¹ Als Ergänzung dieses kurzen Situationsberichtes möchte ich aufmerksam machen auf den Aufsatz von Fr. Wulf SJ, Vom Verlust und der Neuentdeckung des Gebetes in unserer Zeit: Geist und Leben 41 (1968) 407–413.

² «Super omnia, quae praeter ipsum sunt et concipi possunt, ineffabiliter excelsus.» Conc. Vaticanum I, Constitutio dogmatica «Dei Filius» de fide catholica. Cap. I. De Deo rerum omnium creatore. D (S) 3002.

³ In einem andern Zusammenhang werden die folgenden Eigenschaften auch von K. Barth aufgezählt. Siehe: K. Barth, Einführung in die evangelische Theologie (EVZ-Verlag, Zürich 1962).

⁴ R. Guardini hat die Eigenschaften der Betroffenheit in zwei kleinen Aufsätzen präzisiert herausgestellt: Vom Sinn der Schwermut. Der Ausgangspunkt der Denkbewegung Sören Kierkegaards. Beide Aufsätze in: R. Guardini, Unterscheidung des Christlichen (Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1963) 502–533 und 473–501.

⁵ Ähnliche Gedanken finden wir ausgesprochen bei K. Rahner. Vor allem in zwei Aufsätzen: Geistliches Abendgespräch über den Schlaf, das Gebet und andere Dinge. Priester und Dichter. Beide Aufsätze in: K. Rahner, Schriften zur Theologie, III. (Benziger, Einsiedeln/Zürich/Köln 1956) 263–281 und 349–375.

⁶ Über die Einsamkeit im Glauben und Beten aus dieser Einsamkeit heraus ist heute noch mit Gewinn zu lesen: P. Lippert, Der Mensch Job redet mit Gott (Ars Sacra, München 1934).

⁷ Vgl. O. A. Rabut, La vérification religieuse. Recherche d'une spiritualité pour le Temps de l'Incertitude (Cerf, Paris 1964).

⁸ Einzelne bibliographische Angaben zum ganzen The-

menkreis in: L. Boros, Ich glaube, hilf meinem Unglauben, Der große Entschluß 16 (1961) 444–449 und 500–503.

⁹ aaO. 148–149.

¹⁰ Der ganze Fragenkomplex wird eingehender erörtert in: L. Boros, In der Versuchung (Walter-Verlag, Olten 1972).

¹¹ Zu diesem Punkt sei ein nicht in allen Einzelheiten treffsicheres, aber in seinem theologischen Grundzug wohl richtiges Buch empfohlen: J. Moltmann, Theologie der Hoffnung (Chr. Kaiser, München 1965).

¹² Siehe L. Boros, Aus der Hoffnung leben (Walter, Olten 1972) 77–89 und In der Versuchung (Walter, Olten, 1972) 97–119.

¹³ Thomas von Aquin, Summa contra Gentes 3, 22.

¹⁴ Thomas von Aquin, In Trinitate 2, 1 ad 6.

LADISLAUS BOROS

am 2. Oktober 1927 zu Budapest geboren, trat in den Jesuitenorden ein und wurde 1957 zum Priester geweiht. Er studierte in den Häusern seines Ordens in Ungarn, Österreich, Italien und Frankreich, sowie an der Universität München, wo er 1954 in Philosophie doktorierte. Er ist Lehrbeauftragter für Religionsphilosophie an der Universität Innsbruck und veröffentlichte u. a.: *Mysterium Mortis – Der Mensch in der letzten Entscheidung* (Olten 1971); *Der anwesende Gott* (Olten 1972); *In der Versuchung. Meditationen über den Weg zur Vollendung* (Olten 1972); *Aus der Hoffnung leben* (Olten 1972); *Der gute Mensch und sein Gott* (Olten 1971); *Erlöstes Dasein* (1968); *Im Menschen Gott begegnen* (Mainz 1969); *Wir sind Zukunft* (Mainz 1969); *Der nahe Gott* (Mainz 1971).

gemacht haben, wo es wieder einen Sinn erhält und von neuem hervorsprudeln kann. Heute befinden sich viele Menschen, selbst wenn sie vom Evangelium gepackt sind, diesbezüglich noch mitten in der Wüste, und die nachstehenden Gedanken über die Vielstimmigkeit des Gebets kommen ihnen wohl als ein Traum vor, der ihrer Erfahrung des christlichen Lebens fremd ist.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier diese für das ganze Gebetsleben entscheidende Vorfrage zu lösen,¹ sondern ich möchte rasch den Raum abzustechen suchen, worin für einen Menschen oder eine Gemeinschaft, die ihr Leben vom Gottesgeist beseelen lassen will, wieder ein vielgestaltiges Gebet aufbrechen kann.

Bernard Besret

Die Vielstimmigkeit des Gebets

Einleitung: Die Koordinaten eines Gebetslebens

Von einer «Vielstimmigkeit des Gebets» können wir nur dann sprechen wenn, wir jenseits der Wüste, wo jegliches Beten als lächerlich und unmöglich erscheint, in unserem Leben einen Raum ausfindig